

Dr. Daniel K. Darko, Lukasevangelium, Sitzung 15, Jesus nachfolgen, Pflichten und Vorrechte, Lukas 9,51-10,24

© 2024 Dan Darko und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Daniel K. Darko über das Lukasevangelium. Dies ist Lektion 15: Jesus nachfolgen – Pflichten und Vorrechte (Lukas 9,51–10,24).

Willkommen zurück zur Biblica eLearning-Vorlesungsreihe über das Lukasevangelium.

Wir konnten in diesem Evangelium bereits einiges behandeln und haben uns mit dem Wirken Jesu in Galiläa, beginnend mit der Kindheits Erzählung, befasst. Nun wollen wir uns dem nächsten Schritt zuwenden und Jesu Reise von Galiläa und seinen verschiedenen Diensten auf dem Weg, wie Lukas sie beschreibt, betrachten. Diese Reise führt ihn nach Jerusalem, und die Evangelien enden dort, wo er verhaftet, gekreuzigt und begraben wird.

Nun ist die Missionsgruppe auf dem Weg nach Jerusalem. In dieser einstündigen Vorlesung werden wir uns zunächst mit dem letzten Teil von Kapitel 9 ab Vers 51 befassen und anschließend einige Verse aus Kapitel 10 betrachten. Zunächst möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf einige Punkte in diesem Übergang lenken.

Die Unterbrechung des Wirkens Jesu in Galiläa versuchen einige Gelehrte bereits ab Vers 10 vorzunehmen, indem sie die Frage aufwerfen, ob sich einige der Gleichnisse bestimmten Stellen zuordnen lassen. Ich teile diese Ansicht jedoch weitgehend und bin nach sorgfältiger Textanalyse der Meinung, dass die Unterbrechung an der richtigen Stelle erfolgt. Daher beginne ich die Reiseberichte ab Kapitel 9, Vers 51. Jesu Reise nach Jerusalem und Lukas' geografische Darstellung sind von großer Bedeutung, da Jesus aus Judäa stammte, später in Galiläa verweilte und schließlich nach Jerusalem ging. Dort begann sein Wirken mit der Gründung der Gemeinde, die sich laut der Apostelgeschichte von dort aus in die ganze Welt ausbreitete.

Die betrachtete Passage zeigt deutliche Anzeichen einer Reise. Beispielsweise finden wir in Kapitel 5, Verse 51 bis 55, klare Hinweise auf eine stattfindende Reise. Und auch in Kapitel 10, Vers 1 und 38, Kapitel 11, Vers 53, Kapitel 13, Verse 22 und 33, Kapitel 17, Vers 11, Kapitel 18 und so weiter bis Kapitel 19, Vers 27, erkennen wir Merkmale und Hinweise darauf, dass diese Reise nach Jerusalem führt.

Lukas betont im Verlauf dieser Erzählungen, dass Jesu letztendliches Ziel die Ankunft in Jerusalem ist, wo seine messianische Mission mit seiner Verhaftung und Kreuzigung ihren Höhepunkt erreichen wird – jene Schlüsselpunkte, die er den

Jüngern zuvor mitgeteilt hatte. Nun kommen wir zum Thema „Jesus nachfolgen: Pflichten und Privilegien“. Wir werden sehen, wie Jesus versucht, durch einige samaritanische Dörfer zu reisen, und wie ihn manche dieser Dörfer ablehnen, weil sie wissen, dass er Jerusalem im Visier hat. Für Samariter ist das an sich keine gute Nachricht, denn ihnen gefällt diese Vorstellung nicht.

Wir werden sehen, wie Jesus über Jüngerschaft spricht und darüber, dass seine Nachfolger bereit sind, Jünger zu werden. Anschließend folgt eine Begebenheit, die nur Lukas überliefert: Jesus sendet – je nach Handschrift – nicht die zwölf, sondern die 70 oder 72 Jünger aus, um zu missionieren und Bericht zu erstatten. Am Ende dieser Lektion sehen wir die Rückkehr der Missionare, ihren Bericht und Jesu Reaktion darauf. Nun wenden wir uns schnell dem samaritanischen Dorf und der Ablehnung von Jesu Wirken zu.

Ich las die Verse 51 bis 56. Um Vorbereitungen für ihn zu treffen. Ein samaritanisches Dorf lehnt Jesus ab.

Offenbar haben sie von den Ereignissen in Galiläa gehört. Sie haben von Jesu Wirken gehört, insbesondere davon, dass er Leute aussandte, um den Weg für seinen Durchzug zu bereiten. Allerdings sollte ich klarstellen, dass Samaria für einen Juden auf der Durchreise kein besonders freundliches Terrain ist.

Juden mögen Samaritaner in der Regel nicht, weil sie während des assyrischen Exils Mischlinge waren. Man nimmt an, dass einige Juden zurückblieben. Diese heirateten untereinander, hatten eine gemischte Abstammung und siedelten sich an, während der Rest der Hebräer oder Juden im Exil war. So bildeten sie eine Gruppe, eine Gesellschaft oder eine Gemeinschaft, die wir später als Samaritaner bezeichnen werden. Diese waren zwar Mischlinge, aber ihre religiösen Überzeugungen stellten eine verzerrte Version dessen dar, was die Juden im Judentum der Zeit des Zweiten Tempels als reines Judentum betrachteten.

Die Samaritaner beispielsweise betrachteten Berge wie den Berg Garizim als einen sehr wichtigen Ort, denn die Juden blickten auf den Berg, die Davidsstadt Jerusalem, wo sich der Tempel und das Zentrum der Anbetung befand. Man denke also an diese Feindseligkeit und die schriftlich festgehaltenen Unterschiede zwischen Juden und Samaritanern. Hier, im ersten Jahrhundert, im Judentum der Zeit des Zweiten Tempels, reiste Jesus, ein Jude, mit all seinen jüdischen Jüngern nach Jerusalem, anstatt den üblichen Weg zu nehmen, östlich des Jordans das samaritanische Gebiet zu verlassen und dann den ganzen Weg nach Judäa zu gehen, indem er den Jordan überquerte und nach Jericho und anderen Städten zog.

Nun beschließen sie, durch Samaria zu ziehen, und daher rührt diese Reaktion. Die Samariter fragen sich, was hier vor sich geht, und dann erfahren sie das Schlimmste: Jesus richtet seinen Blick tatsächlich auf Jerusalem.

Mit anderen Worten: Jesus betrachtete Jerusalem als ein Zentrum der Anbetung, als Zentrum jüdischen religiösen Lebens. Die Samariter akzeptieren das nicht. Das allein ist schon nicht gut.

Deshalb lehnen sie ihn ab. Ich hatte Ihnen bereits in der vorherigen Vorlesung von dem erzählt, was ich die Schatten der Jünger nenne. Sie sehen, wie sich das hier wiederholt.

Sie sagten: „Oh nein, seht ihr, sie lehnen uns ab.“ Meister, sollen wir etwa Feuer vom Himmel rufen, nur um sie zu vernichten? Ich meine, wir können das doch, oder? Wir haben die Macht. Sie ahnen nichts.

Aber wissen Sie, das erinnert mich an uns. Wir sind Menschen, und die Apostel waren genau wie wir. Manchmal sind auch sie verärgert.

Sie wollen hinüber. Sie wollen alles tun, um Ärger zu verursachen. Das samaritanische Dorf lehnt Jesus ab.

Drei Dinge sind hierbei zu beachten. Erstens: Ihre Haltung basierte nicht auf messianischen Vorstellungen. Sie lehnen Jesus nicht ab, weil er sich selbst als Messias ausgibt oder Ähnliches.

Doch allein die Tatsache, dass er die Reise nach Jerusalem als heiligen Ort betrachtet, ist für sie problematisch. Das ruft ihre Reaktion hervor. Die Jünger wollen Rache und Vergeltung.

Jesus will keine Rache und keine Vergeltung. Sie hingegen wollen Rache und Vergeltung, ob man es glaubt oder nicht, und zwar nicht unbedingt wegen der einfachen Ablehnung, die sie erfahren, weil sie versuchen, einen Besuch vorzubereiten, den andere nicht akzeptieren. Nein, es gibt ein langjähriges Problem zwischen Juden und Samaritern, das ich bereits erwähnt habe.

Und weil all diese Feindseligkeiten unterschwellig vorhanden sind, bringt eine einzige Ablehnung alles zum Vorschein. Sie würden sich wünschen, dass ihnen das Schlimmste widerfährt. Wie ein Gelehrter in Bezug auf diesen speziellen Bericht ausführt, erklärt Cradock: So wie Jesu Taufe in Nazareth von Ablehnung gefolgt wurde, so folgt nun der Verklärung und dem weiteren Geschehen die Ablehnung in Samaria.

Jesus plante, den Samaritern zu predigen. Offensichtlich mussten sie schnell ins nächste Dorf weiterziehen, denn das Dorf, dessen Name nicht genannt wird, würde sie nicht aufnehmen. Das führt mich zu Vers 57 der Erzählung.

Jesus wird die Notwendigkeit unterstreichen, zu verstehen, was es bedeutet, ihm nachzufolgen, denn die Jünger tun bereits etwas: Sie sind in ein fremdes Land gegangen. Ihre unmittelbare Reaktion ist nicht unbedingt die beste.

Sie richten ihren Blick auf Jerusalem, wo sich wesentliche Aspekte ihres Dienstes entfalten werden. Sie müssen verstehen, was es bedeutet, Jesus nachzufolgen. Lukas berichtet, dass unterwegs jemand zu ihm sagte: „Ich werde dir folgen, wohin du auch gehst.“

Jesus aber sagte zu ihm: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ Zu einem anderen sagte er: „Folge mir nach!“ Der aber sagte: „Herr, erlaube mir, zuerst hinzugehen und meinen Vater zu begraben.“

Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben. Du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! Ein anderer aber sprach: Ich will dir folgen, Herr, aber erlaube mir zuvor, Abschied von meinen Angehörigen zu nehmen.

Jesus sagte zu ihm: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist nicht geeignet für das Reich Gottes.“ Beachten Sie, dass er in seiner Erklärung der Bereitschaft zur Nachfolge das Reich Gottes zweimal erwähnt. Anschließend bezieht er einen wichtigen kulturellen Aspekt, nämlich Verwandtschaft und Familienbeziehungen, in die Betrachtung des Preises der Nachfolge Jesu mit ein.

Wenn ich darf, möchte ich es so ausdrücken: Überlegt euch gut, was es kosten wird. Jesus sagte: „Wenn ihr mir nachfolgen wollt, müsst ihr euch die Kosten gut überlegen. Füchse haben Höhlen und Vögel haben Nester, aber der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.“

Glaubt nicht, dass die Nachfolge Jesu euch ein festes Zuhause, Stabilität und ein familiäres Umfeld bescheren wird, so würde er argumentieren. Schließlich begann er seinen Dienst selbst als jemand, der mit Wohnproblemen zu kämpfen hatte. Er wurde in einem Stall inmitten von Schafen geboren.

Er sagte, Obdachlosigkeit stehe in engem Zusammenhang mit seinem Dienst. Anders ausgedrückt: Sein Dienst wird ein Wanderdienst sein. Sie werden viel unterwegs sein.

Der Menschensohn wird sich nicht an einem Ort niederlassen, denn die Mission, die er antritt, erfordert viel Reisen und zahlreiche Aufgaben. Sowohl die Jünger als auch die Apostel, die ihm folgen, und diejenigen, mit denen er spricht (die in diesem Bericht nicht namentlich genannt werden), erkennen, dass eine lange Missionsreise zwischen Galiläa und Jerusalem bevorsteht. Und Jesus sagt, dass diese Reise nicht in der Nähe seines Wohnorts stattfinden wird.

Denn selbst für die Apostel war alles, was in Galiläa geschah, eine Herzensangelegenheit. Wenn sie in Kapernaum waren, befanden sie sich in der Nähe des Ortes, an dem Petrus und die anderen waren. Wenn sie sich auf der anderen Seite, in Richtung Nazareth, befanden, war das der Ort, an dem Jesus selbst aufgewachsen war.

Doch nun begeben sie sich auf die Straße und ziehen in fremde Länder. Der Menschensohn hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann, sagt er ihnen. Er erzählt ihnen auch von der hohen Berufung, die damit einhergeht, sein Jünger zu sein.

Als er sagte: „Lasst die Toten ihre Toten begraben“, meinte er eigentlich: „Die geistlich Toten sollen mit Eifer und Hingabe ihrer königlichen Pflicht nachkommen, die Toten zu begraben.“ Immer wenn ich diese Stelle lese – ich interessiere mich sehr für das Königtum in der Antike –, fällt mir auf, was Jesus von seinen Jüngern verlangt. Und Freunde, ich finde, das ist eine ganze Menge.

Wir sprechen hier von einer Kultur, in der es als eine der höchsten Ehren gilt, Eltern im Alter beizustehen und sie zu pflegen. Und wenn sie sterben, erhalten sie ein würdevolles Begräbnis. Es gilt als unverantwortlich und gesellschaftlich beschämend, einem Elternteil kein würdiges Begräbnis zu bereiten, insbesondere in dieser Kultur.

Als jedoch jemand sagte: „Ich bin bereit, dir zu folgen, vorausgesetzt, ich habe Zeit, mich um die Beerdigung der Toten zu kümmern, für die ich verantwortlich bin“, sagte Jesus: „Nein, das Reich Gottes muss Vorrang vor den Pflichten des Königtums haben.“ Jesus lehnt das Königtum an sich nicht ab, sondern räumt dem Dienst am Reich Gottes den Vorrang vor den Pflichten des Königtums ein. Ich kann mir gut vorstellen, wie schwer es für mich wäre, in dieser Situation dieser Pflicht nachzukommen.

Das gilt insbesondere für Männer, und allem Anschein nach spricht Jesus zu Männern; es ist nicht einfach. Man muss seine Toten begraben. Ja, Jesus sagt, dass man, selbst wenn man viele Verpflichtungen hat, die für den gesellschaftlichen Status und die Stellung in der Familie relevant sind, dem Reich Gottes Priorität einräumen soll.

Erinnern Sie sich? In Matthäus 7, auf dem Berg, versucht Jesus genau diesen Gedanken zu vermitteln, als er am Ende seiner Erzählung über die Sorgen um die Welt sagte, man solle zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit streben. Dann werde einem alles andere zufallen. Hier ruft er auch zur Nachfolge auf und betont erneut, dass man ihm über alles folgen solle.

Also sagte ich, ich würde gern nach Hause gehen, um mich von meinen Lieben zu verabschieden. Jesus sagte: Nein, nein, nein, nein. Kennst du das Sprichwort, das hier

jeder kennt? Wer einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, gibt nicht auf und schaut nicht zurück.

Du musst weitergehen. Wenn du bereit bist, zu folgen, sagst du nicht: „Oh, ich sehe dich jetzt, aber ich kehre um.“ Nein, nein, nein.

Du hast gerade gesagt, man solle den Fokus und die Prioritäten beibehalten. Jesus betont die Wichtigkeit von Prioritäten und legt darauf Wert – und zwar auf einer Ebene, die man beachten sollte. Wie ich bereits sagte, war die Totenwache eine religiöse Pflicht, die in der jüdischen Gesellschaft, wie Howard Marshall schreibt, Vorrang vor allen anderen Pflichten hatte, sogar vor dem Studium des Gesetzes.

Priester, denen es normalerweise nicht erlaubt war, Leichen zu berühren, durften dies nicht tun, selbst nicht im Fall von Angehörigen. Sie mussten hingehen und die Leichen begraben, um ihre Pflichten zu erfüllen. Doch Jesus sagte in ganz einfachen Worten: „Lasst die Toten ihre Toten begraben.“

Diejenigen, die spirituell tot sind, sollen sich zurückziehen und ihre physisch Verstorbenen begraben. Wow. Das ist eine ganze Menge.

Und dann, gleich darauf, wird Jesus die Menschen um sich herum ansehen und feststellen, dass niemand sonst in den anderen Evangelien davon berichtet. Er beruft 70 oder 72 Jünger und beauftragt sie mit dem Dienst, während er noch auf dem Weg nach Jerusalem ist. Lesen wir diese Stelle aus Kapitel 10, Verse 1 bis 16. Betet deshalb inständig zum Herrn der Ernte, dass er Arbeiter für seine Ernte aussendet.

Geht eures Weges. Seht, ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe. Nehmt weder Geldbeutel noch Rucksack noch Sandalen mit und grüßt niemanden unterwegs. Wenn ihr ein Haus betretet, sprecht zuerst: Friede sei mit dem Haus!

Und wenn dort ein Friedenskind ist, wird euer Friede auf ihm ruhen. Wenn aber nicht, wird er zu euch zurückkehren. Bleibt in demselben Haus und esst und trinkt, was man euch gibt, denn der Arbeiter hat seinen Lohn verdient.

Geht nicht von Haus zu Haus. Sobald ihr eine Stadt betretet und man euch aufnimmt, esst, was euch vorgesetzt wird. Bevor ich diesen Bildschirm verlasse, möchte ich eure Aufmerksamkeit kurz auf einige Punkte im Text lenken.

In den Versen 3 und 4 spricht Jesus darüber, was man nicht mitnehmen soll. Hier fügt er dem, was er den Zwölf zuvor gesagt hat, Sandalen hinzu. Neben Geldbeutel und Rucksack braucht man nun nicht einmal mehr Sandalen.

Doch dann fügt er am Ende von Vers 4 noch etwas hinzu: „Grüßt niemanden unterwegs.“ Das möchte ich euch einfach nur vor Augen halten. Er schickt sie in eine Region, die Samaria ist.

Und dies ist kein freundliches Terrain. Er will, dass sie konzentriert bleiben und niemanden auf dem Weg grüßen, denn sie befinden sich nicht mehr in Galiläa, sondern im Gebiet der Samariter. Und dann fährt er fort, wie er es beschreibt: „Essen Sie, was immer Ihnen angeboten wird, und so weiter.“

Er sagte: Geht nicht von Haus zu Haus. Wenn ihr in die Stadt kommt und aufgenommen werdet, bleibt dort, esst und trinkt, was euch vorgesetzt wird. Und dann fährt Lukas fort.

Heilt die Kranken in der Stadt und sagt ihnen: Das Reich Gottes ist nahe. Wenn ihr aber in eine Stadt kommt und man euch nicht aufnimmt, geht auf die Straße und sagt: Selbst der Staub eurer Stadt, der an unseren Füßen klebt, wird gegen euch abgewischt werden. Doch wisst dies : Das Reich Gottes ist nahe.

Ich sage euch, es wird Sodom an jenem Tag erträglicher ergehen. Wehe dann jener Stadt! Wehe euch, Gerizim!

Tyrus und Sidon geschehen , hätten sie längst in Sack und Asche Buße getan. Doch es wird Tyrus und Sidon im Gericht erträglicher ergehen als dir.

Und du, Kapernaum, willst du bis in den Himmel erhoben werden? Nein, du wirst bis in die Unterwelt hinabgestoßen werden. Wer dich hört, der hört mich; und wer dich verwirft, der verwirft mich.

Und wer mich ablehnt, lehnt den ab, der mich gesandt hat. Nun sendet Jesus die 70 oder 72 Jünger aus – ein Bericht, den die anderen synoptischen Evangelien nicht enthalten. Zunächst ist festzuhalten, dass Lukas als Einziger diesen Bericht aufzeichnet.

Zweitens ist die Frage, ob es 70 oder 72 sind, sehr komplex zu beantworten. Sind es 70 oder 72? Die Diskussion im Manuskript ist geteilter Meinung. Es gibt recht zuverlässige Manuskripte, die von 70 ausgehen.

Es gibt recht zuverlässige Manuskripte, die die Zahl 72 angeben. Daher herrscht unter Gelehrten Uneinigkeit. Wenn Sie also in einer Übersetzung, insbesondere in einer englischen, feststellen, dass manche die Zahl 72 und manche die Zahl 70 verwenden, sollten Sie wissen, dass einige die Manuskripte mit der Zahl 70 etwas höher gewichtet und diese akzeptiert haben.

Es gibt aber auch weitere Erklärungen für diese Entscheidung, die nicht unbedingt steuerliche Kriterien darstellen. Man geht davon aus, dass Lukas hier auf Mose anspielt. Und Lukas scheint auf Moses' Wirken anzudeuten, in dem dieser, wie in 2. Mose 24 und 4. Mose 11 beschrieben, 70 Älteste auswählte.

Lukas scheint hier darauf anzudeuten. Und wenn man darauf anspielt, dann ergibt die Zahl 70, ähnlich wie beim Wirken des Mose, Sinn. Sollen wir sie annehmen oder nicht? Mir gefällt die runde Zahl, also nehmen wir 70.

Ich möchte Ihnen aber ganz offen sagen, dass die Handschriften mit der Zahl 72 nicht so schwach sind. Deshalb gibt es unterschiedliche Interpretationsmöglichkeiten für den Inhalt dieses Textes. Viertens: Als Jesus sie aussendete, schickte er sie in ein ihm fremdes Gebiet, an Orte, die er selbst noch nicht besucht hatte.

Er schickt sie paarweise aus. Dies könnte der gegenseitigen Unterstützung dienen, oder, wie es in der jüdischen und samaritanischen Tradition üblich ist, der Ansicht sein, dass zwei oder drei Zeugen nötig sind. Daher ist es möglicherweise wichtig, dass sie, wenn sie paarweise gehen, als glaubwürdige Zeugen dastehen, was sie von Jesus gesehen und gehört haben.

Nämlich das Reich Gottes und der Dienst am Reich Gottes. Damit ihre Aussagen glaubwürdig sind, wenn sie von Jesu Wirken berichten. Eine einzelne Person, die in diesem kulturellen Umfeld Zeugnis ablegt, wird nicht die nötige Glaubwürdigkeit besitzen.

Man braucht zwei oder drei, um das zu bezeugen. Mich fasziniert noch etwas anderes, was Lukas hier tut. Lukas berichtet, dass Jesus, nachdem er ihnen gesagt hatte, die Ernte sei groß, aber es gäbe wenige Arbeiter, sich schnell an diese 70 oder 72 wandte und ihnen sagte, dass es nicht das Erste sei, was nötig sei, dass sie hinausgingen, um ihren Dienst zu tun.

Nein. Er sagte, bete. Bete zum Meister.

Manche Übersetzungen verwenden das Wort „kurios“, das hier mit „Herr“ übersetzt wird. Betet zum Herrn der Ernte – zu dem, dem dieses Erntefeld gehört.

Er könnte weitere Arbeiter stellen. Ja, ich schicke Ihnen die Liste, aber die Aufgabe ist gewaltig. Wir werden mehr Arbeiter benötigen, um sie zu bewältigen.

Für Lukas ist es wichtig, dass dieser wichtigen Mission das Gebet vorausgeht. Ich habe meinen Studenten im Lukas-Kurs oft gesagt, dass sie, wenn sie sich in einem christlichen Dienst engagieren und dem Beispiel des Lukas folgen wollen, das Gebet nicht ausklammern können. Für Lukas bedeutet Gottes Werk zu tun, sich mit

Gott auszutauschen und sicherzustellen, dass man auf dem richtigen Weg ist und dem Ruf Gottes folgt.

Hier, so sagte er, ist Gott selbst der Herr, der Meister der Ernte. Und diejenigen, die ausgesandt werden sollen, sollen, noch bevor sie von ihrer Aussendung erfahren, im Gebet den Herrn der Ernte anrufen, damit er mehr bringe, denn die Ernte ist reichlich. Was zur Ernte reif ist, ist bereit.

Aber es gibt nur wenige Arbeiter, die diese Arbeit verrichten können. Als ich einmal in Ghana, wo gerade Tomatenerntezeit war, über dieses Thema sprach, sah ich die Gesichter der Zuhörer, während ich ihnen davon erzählte. Ich verglich das Ganze mit der Realität: Stellt euch vor, Gott hätte kilometerlange Tomatenfelder. Und wenn ihr euren Blick schweifen lasst – anders als die Tomaten, die wir hier in den USA essen, die grün geerntet und erst später besprüht werden –, dann reifen die Tomaten dort in Westafrika und werden rot, bevor sie geerntet werden. Ich sagte also zu den Bauern und den Zuhörern: Stellt euch vor, auf diesen kilometerlangen Feldern seht ihr nichts als Grün und Rot, Rot, Grün und Rot, Rot, Grün und Rot, und ihr seht, die Ernte ist riesig.

Und ich fragte: „Was passiert, wenn wir nicht genug Erntehelfer haben?“ Ein Mann, der anscheinend Tomatenbauer war, sagte sofort: „Ihr braucht sie. Ihr braucht die Arbeiter.“ Ich fragte: „Was passiert dann?“ Ich dachte, er würde sagen, die Tomaten würden verfaulen. Er sagte: „Ihr braucht die Arbeiter.“

Und was er mir damit sagen will, ist Folgendes: Das ist der Traum eines jeden Bauern. Man hat eine reiche Ernte. Man kann es sich nicht leisten, sie verderben zu lassen.

Man braucht Erntehelfer, denn bei Tomaten ist es eine Frage der Zeit. Hier, sagt Jesus, ist die Ernte reif. Es gibt nur wenige Erntehelfer.

Bevor du mit der Ernte beginnst, erkenne an, dass du sie nicht allein bewältigen kannst. Wende dich an den Herrn der Ernte. Bitte ihn um weitere Arbeiter.

Und dann werde ich euch aussenden. Und dann sendet Jesus sie aus. Aber wenn er sie aussendet, bittet er sie, mit leichtem Gepäck zu reisen.

Er ermahnt sie zur Bescheidenheit. Ich möchte auch ihre Botschaft überprüfen. Er sagte ihnen, die Botschaft sei nach wie vor dieselbe: das Reich Gottes.

Sie sollten das Reich Gottes verkünden und die Kranken heilen. Sie machten sich auf den Weg. Und wir erleben, wie sich die Charaktere, die Charaktere der Missionare, entfalten.

Jesus sagte, dass sie sich in den Häusern der Menschen angemessen verhalten sollten. Sie sollten alles annehmen, was ihnen ihr Gastgeber anbietet. Doch dann warnte Jesus sie auch.

Wenn sie abgelehnt werden, sollten sie auch die stärkste Form der Ablehnung zeigen: den Staub von ihren Füßen klopfen und die Menschen vor dem Gericht warnen, das ihnen aufgrund der erfahrenen Ablehnung bevorsteht.

Jesus ist in diesen großen Dienst eingebunden. Doch als ob das Aussenden der Jünger nicht genug wäre, wird er daran erinnert, dass diese Jünger wahrscheinlich Ablehnung erfahren werden.

Sie werden wahrscheinlich auf Ablehnung stoßen, wie es in einigen Städten bereits geschehen ist. Er spricht anschließend über die Städte, die an dieser Ablehnung beteiligt waren. Er erklärte jenen Städten, die die Botschaft zurückgewiesen haben, den Krieg.

Er spricht vom Krieg. Und er sagte, für diejenigen, die ihn ablehnen, werde es schlimmer sein als das, was in der Genesis mit Sodom geschah. Man muss bedenken, dass Lukas mit seiner Erwähnung von Sodom hier nicht sagt, dass die Sünde Sodoms die der Homosexualität war.

Lukas will damit sagen, dass die Sünde Sodoms in ihrer mangelnden Gastfreundschaft bestand. Und für diese mangelnde Gastfreundschaft bestrafte Gott sie. Jesus sagt diesen 70 oder 72 Jüngern, dass diejenigen, die sie abweisen, wahrscheinlich Schlimmeres erleben werden als Sodom, wenn sie nicht aufgenommen werden.

Doch der Krieg entbrennt mit den anderen Städten, die Großes erlebt haben und dennoch nicht glauben. Das Urteil wird über Gerizim, Tyrus, Sidon und die anderen gesprochen. Selbst Kapernaum bekommt seinen Anteil ab.

Im Anschluss an Vers 17 schreibt Lukas: „Die 72 kehrten freudig zurück und sagten: ‚Herr, sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan.‘“ Beachten Sie, dass sie Jesus als Erstes von den Dämonen berichten wollen. „Die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan.“

Und er sprach zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Siehe, ich habe euch die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über alle Macht des Feindes; und nichts soll euch schaden. Doch freut euch nicht darüber, dass euch die Geister untertan sind, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.

In derselben Stunde freute er sich im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden, und niemand kennt den Sohn außer dem Vater und niemand kennt den Vater außer dem Sohn und niemand, dem der Sohn ihn offenbaren will.

Dann kehrte er zu den Jüngern zurück und sagte unter vier Augen: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige möchten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen; und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Als die Missionare zurückkehrten, hatten sie einiges Interessantes zu berichten.

Wir sahen Satan fallen; sie waren sehr triumphierend. Und Jesus sagte: Ja, ihr habt Satan fallen sehen. Ihr habt Dämonen in seinem Namen ausgetrieben. Jesus sagte auch, er habe Satan fallen sehen.

Tatsächlich gibt es Freude, auch Jesus freute sich. Doch er warnt vor Selbstzufriedenheit. Jesus fordert sie auf, sich im Heiligen Geist zu freuen.

Bevor ich auf Satans Fall und seine Bedeutung eingehe, möchte ich Greens Ausführungen zu diesem Text hervorheben. Green schreibt, dass die Sünde Sodoms im Alten Testament und anderen jüdischen Texten wie Genesis 19, Jesaja 3 und Hesekiel 16 sprichwörtlich zu verstehen sei, wenn Jesus Sodom und das Gericht über deren Ablehnung erwähnt. Einige Auslegungen weisen auf die allgemeine sexuelle Unmoral hin, die mit den Sodomitern in Verbindung gebracht wird.

Und das, was man auch bei Philo sieht, spricht eindeutig von der Sünde Sodoms als homosexueller Praxis. Die jüdische Auslegung von Genesis 19 konzentriert sich jedoch vor allem auf den Verstoß gegen die Gastfreundschaft in Sodom. Die Verbindung zu den Sodomitern im Rahmen der Gastfreundschaft wird auch im vorliegenden Kontext betrachtet.

Sie stehen symbolisch für jede Stadt, die Jesus und seine Boten nicht willkommen heißt und sich somit der Verweigerung von Gastfreundschaft gegenüber Gottes Gesandten schuldig macht. Gastfreundschaft war in der antiken jüdischen Kultur ebenso von größter Bedeutung wie in manchen unserer heutigen Kulturen.

Es ist nicht ganz so wie die Kultur, in der wir hier in den USA aufnehmen, aber ich habe in Bosnien wunderbare Erfahrungen mit Gastfreundschaft gemacht. Abgesehen von der bosnischen Gastfreundschaft musste ich mich erst hinsetzen und türkischen Kava, türkischen Tee und starken Kaffee trinken, bevor ein richtiges Gespräch zustande kam. Und ich möchte meinen bosnischen Freunden, die das hier vielleicht sehen, herzlich danken, dass sie mir ihre reiche Kultur nähergebracht haben.

Als ich noch in dieser Gegend lebte, sagte ich immer, dass ich, wäre ich irgendwo anders auf der Welt geboren, in Bosnien geboren worden wäre. Ich mag Bosnien und eure Gastfreundschaft. Und der türkische Kava, der türkische Kaffee, den ihr immer anbietet, mag mit ein Grund für meine Kaffeesucht sein, aber ihr seid nicht schuld daran.

Gastfreundschaft war wichtig, zumindest in der Zeit, als ich in dieser Region gearbeitet habe. In meinem Heimatland wird Gastfreundschaft sehr, sehr großgeschrieben. Tatsächlich scheuen die Menschen keine Mühen, ihren Gästen das Beste zu bieten.

Menschen, die fast nichts besitzen, opfern ihre einzige Datei, um ihren Gästen eine Mahlzeit zuzubereiten. Manchmal schäme ich mich, wenn ich in mein Dorf fahre. Einige der Ärmsten der Armen, die ich kenne, kommen dann zu mir und bieten mir das Beste an, was sie haben.

Ich weiß, dass sie innerlich nichts besitzen. Ich bin gesegnet. Aber ihr Schild sagt: Willkommen, wir freuen uns sehr, Sie zu sehen.

Ich habe das in einigen asiatischen Ländern beobachtet, und in Ländern des Nahen Ostens ist es noch ausgeprägter. Wenn man jemanden zu Hause besucht, wird man zum Essen eingeladen. Die Familie ist da; sie geben sich viel Mühe.

Gastfreundschaft ist sehr wichtig. Ungastlichkeit ist etwas sehr, sehr Schlechtes. Jesus sagt hier, dass diejenigen, die die Jünger abweisen, wenn sie hinausgehen und nicht aufgenommen werden, mangelnde Gastfreundschaft beweisen.

Das Urteil wird daher schlimmer ausfallen als das über Sodom. Und genau darauf zielt Greens Argumentation ab. Ich möchte nun kurz auf den Gedanken an Satans Fall eingehen, da dieses Thema in letzter Zeit viel Aufmerksamkeit erregt hat.

In Vers 18 schreibt Lukas: „Da sprach er zu ihnen: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Siehe, ich habe euch Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und über alle Mächte des Feindes, und nichts soll euch schaden. Doch freut euch nicht darüber, dass euch die Geister untertan sind, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Was bedeutet die Aussage „Ich sah Satan fallen“? Gelehrte haben dazu zwei Fragen aufgeworfen. Die erste lautet: Bezieht sie sich auf ein urzeitliches Ereignis oder auf etwas, das im Leben und Wirken Jesu geschah? Bezog sich Jesus auf einen Zeitpunkt in der Urzeit, als Satan fiel? Oder sprach er von einem Ereignis, das sich während seines Wirkens vor oder während dieses Ereignisses abspielte? Warum war Satan so aktiv – im Wirken Jesu und im Leben vieler Menschen, falls Satan tatsächlich gefallen

ist? Diese Fragen werden also gestellt, doch wir dürfen nicht versuchen, sie außerhalb des Kontextes zu beantworten, in dem Lukas schreibt.

Lukas berichtete, dass 72 von ihnen zurückkehrten. Anstatt darüber zu sprechen, wie viele Menschen die Botschaft vom Reich Gottes gehört hatten, wollten sie Jesus als Erstes und Einziges berichten: „Herr, wir konnten in deinem Namen Dämonen austreiben, ist das nicht großartig?“ Jesus antwortete: „Ja, das ist mir bewusst. Ich habe Satan fallen sehen, während ihr dort wart.“ Man kann diese Stelle also auf zwei Arten oder auch als Kombination aus beiden interpretieren.

Man könnte es als eine mythische Vorstellung deuten, die Jesus nutzte, um die Bedeutung des Exorzismus oder der Dämonenaustreibung zu verdeutlichen und zu sagen: „Ja, als ihr Dämonen austreibt, sah ich sie während eurer Exorzismuszeit fallen.“ Oder man könnte auch an eine Vision Jesu vom endgültigen Fall Satans denken, die sich während seines Wirkens, als die 70 oder 72 Jünger unterwegs waren und Dämonen austrieben, bereits abzeichnete. In jedem Fall handelt es sich um etwas, das in westlichen Ländern immer noch beunruhigend wirken mag und das Lukas uns vor Augen halten möchte.

Satan ist im Leben der Menschen aktiv. Wie im Gleichnis vom Sämann ist auch hier der Teufel am Werk und versucht, Gottes Wirken zu sabotieren. Als die 70 auszogen, konnten sie die Dämonen besiegen, und Jesus deutete dies als Beweis dafür, dass die höchste denkbare Macht, Satan, gestürzt war.

Übrigens, soweit ich mich erinnere, ist dies die erste Stelle, an der Lukas Satan einsetzt, und er wird ihn auch an vielen anderen Stellen verwenden. Satan, die höchste Macht, die die dämonischen Aktivitäten überwacht, fällt. Daher ist diese Frage durchaus berechtigt.

Wenn Satan gefallen wäre, während sie abwesend waren, warum ist er dann so aktiv? Nun, es ist möglich, dass Satan, wenn das Reich Gottes kommt, in jedem Menschen und in jeder Lebenslage seine Macht verliert und Gottes Herrschaft anbricht. Doch wo das Reich Gottes nicht vorangekommen ist, seine Macht nicht sichtbar geworden ist, seine Botschaft nicht verkündet und angenommen wurde und seine Macht nicht demonstriert wurde, dort wird Satan weiterhin Macht haben. Satan ist also aktiv, aber nicht im Leben derer, die an Jesus glauben und ihm vertrauen und am Reich Gottes teilhaben.

Wie Howard Marshall sagt, sind Exorzismen ein Zeichen für Satans Niederlage. So wird die eschatologische Niederlage Satans im Wirken Jesu und seiner Jünger hier sichtbar, als die Siebzig ausziehen und berichten, Satans Fall miterlebt zu haben. Wie Nolan schreibt, hat er in einer Vision den kommenden Triumph des Reiches Gottes über die Herrschaft Satans gesehen und diesen Triumph als seine eigene Aufgabe

erkannt. Diese Vision wird in seinem Dienst des Exorzismus, der Heilung und der Verkündigung des Reiches Gottes Wirklichkeit.

Im gegenwärtigen Kontext zeigt sich die gleiche Verwirklichung der visionären Zukunft in der Ausweitung des Wirkens Jesu durch seine Jünger. Anders ausgedrückt: Auch der Exorzismus wird zu einer Manifestation des Wirkens des Reiches Gottes. Und wenn ich noch ein Zitat von Green hinzufügen darf, das meiner Meinung nach die Zusammenhänge verdeutlicht und veranschaulicht, so beschreibt Lukas Jesus als einen Propheten, dessen Inhalt die Zukunft und den endgültigen Untergang Satans war, der vermutlich zum Zeitpunkt des Gerichts stattfinden sollte, auf das er in den Versen 12 und 14 anspielt.

Eine solche Sichtweise deckt sich mit einigen jüdischen Texten aus der Zeit des Zweiten Tempels, doch Jesu Aussage in diesem Lukas-Vergleich geht über deren Inhalt hinaus. Der endgültige Fall Satans wird zwar in der Zukunft erwartet, aber er wird bereits durch Jesu Wirken und, im weiteren Sinne, durch den Dienst seiner Boten, der Siebzig, sichtbar. Sie sagen: „In deinem Namen sahen wir Satan oder Dämonen ausfahren“, und Jesus antwortete: „Ja, ich sah Satan fallen.“

Das Reich Gottes hat einen seiner größten Feinde: Satan. Und Jesus ist gekommen, um diesen Mächten den Garaus zu machen. Er sagte: „Freut euch!“

Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben stehen. Dies kann metaphorisch verstanden werden und bedeutet, dass sie zum Reich Gottes gehören. Gleichzeitig dient es als Warnung vor geistlichem Hochmut. Ihnen zu versichern, dass sie in Christus die Erlösung gefunden haben, ist das Wichtigste, denn sie sind Teil dieses großen Werkes.

Die Vorstellung von den im Himmel geschriebenen Namen findet sich übrigens sowohl im Alten als auch im Neuen Testament. Es gibt die Idee des Buches des Lebens, eines Buches, das die Aufzeichnungen und Namen gerechter Taten enthält. Im Judentum finden sich Hinweise darauf in Exodus 32,32–33 und Psalm 69,28.

Paulus spricht in Philipper 4,3 vom Buch des Lebens. Im Hebräerbrief finden wir dazu Kapitel 12, Verse 23. Auch in der Offenbarung, Kapitel 3, Vers 5, wird das Buch des Lebens erwähnt. Die Idee dahinter ist, dass die Namen und guten Taten derer, die das Richtige tun, aufgezeichnet und archiviert werden.

Jesus sagte, die Siebzig sollten sich freuen, dass sie einen solchen Platz haben. Mir gefallen die Gleichnisse von Freude und Jubel in diesem Bericht, und deshalb versuche ich, das Muster aufzuzeigen. Die Zweiundsiebzig kehren voller Freude über den Erfolg ihres Dienstes zurück.

Jesus sagte: „Freut euch, dass euer Name geschrieben steht.“ Dort soll die Freude ihren Platz haben. Der Grund, warum sie sagen, sie freuten sich, ist, dass Dämonen sich unterwerfen.

Jesus sagte: Nein, das ist nicht wichtig. Freut euch darüber, dass euer Name geschrieben steht. Sie sagten: Oh nein, wir freuen uns, weil diese Dämonen sich unterwerfen, und zwar dem Namen Jesu.

Doch Jesus sagte: Nein, nein, nein. Freut euch darüber, dass euer Name geschrieben steht, und der Vater wird dadurch verherrlicht. Und dann, in Vers 21, versucht er, über etwas zu sprechen, das verborgen und zugleich offenbart ist.

Er sagte, dass manches Große den Weisen und Klugen verborgen geblieben sei, den Unmündigen aber offenbart worden sei. Nun, lasst mich euch zeigen, was verborgen und was offenbart ist. Wenn Jesus vom Kleinkind spricht, meint er die Schwächsten in der Gesellschaft, die ideale Vorbilder zum Verständnis darstellen.

Jesus appelliert an die Standesnormen und sagt, dass das Statusbewusstsein der Gesellschaft im Reich Gottes keine Rolle spielt. Das Wenige nimmt den höchsten Stellenwert ein. Das Maß der Weisheit, so sagt er, wird nicht den Weisen offenbart, nicht denen, die sich für erhaben halten, denn das Maß der Weisheit nach weltlichen Maßstäben ist angesichts dessen, was sie in diesem Dienst des Reiches sehen und hören, irrelevant.

Der Trost von Säuglingen ist das Lebensmotto, die Erwartung und die Haltung, die wahre Jünger Jesu brauchen, um in seinem Namen zu handeln. Jesus sagt: Ja, sie gingen hinaus und sahen Großes und Gewaltiges geschehen, aber er freut sich lieber darüber. Er freut sich lieber darüber, dass ihre Namen geschrieben stehen. Und das ist auch für sie ein guter Grund zur Freude.

Freunde, im Dienst für das Reich Gottes geht es nicht um uns. Im Dienst für das Reich Gottes geht es nicht – und ich möchte betonen – darum, wie wir mit unseren Erfolgen prahlen. Im Dienst für das Reich Gottes geht es vielmehr um Demut und das Bewusstsein, dass Menschen, die mitwirken und Jünger Jesu werden, das Privileg haben, Teil des großen Werkes Gottes zu sein, und dass alles, was dabei geschieht, zur Ehre Gottes geschieht.

Jünger oder Diener im Dienst Jesu sind nicht mehr als Diener, wenn man so will, Sklaven. Die Aufgabe und einzige Erwartung an einen Diener ist es, den Anweisungen seines Herrn Folge zu leisten. Und wenn dies geschehen ist, sollte der Diener zufrieden sein.

Jesus sagt, wahre Jüngerschaft bedeutet, dem eingeschlagenen Weg zu folgen, denjenigen zu ehren, denen Ehre gebührt, und sich über die gerechte Sache der

Mission zu freuen. In den bisherigen Berichten, in denen wir diese Reiseerzählungen betrachten, haben wir gesehen, wie Jesus Jünger aussandte und wie manche in den Dörfern seine Ankunft ablehnten. Wir sehen auch, wie Jesus Menschen begegnete und sie einlud, ihm als Jünger zu folgen.

Und sie brachten Ausreden vor. Manche sagten, sie könnten aus einem einzigen Grund nicht kommen: Sie müssten ihre Toten begraben und die Angehörigen zu Hause verabschieden und begrüßen. Jesus forderte sie auf, der Nachfolge Jesu höchste Priorität einzuräumen.

Als Jesus die 70 oder 72 Jünger aussandte, erinnert Lukas uns sogleich daran, dass er sie paarweise vorausschickte, um an die Orte zu gehen, die er aufsuchen würde. Doch er würde sie nicht so schnell aussenden, wenn er sie nicht vorher aufhielte. Er bat sie, für den Herrn der Ernte zu beten, damit dieser ihnen Erntehelfer schicke, die bei der Einbringung der reifen Früchte helfen. Denkt an das Beispiel mit der Tomate, das ich euch gegeben habe.

Und als er sie aussandte und sie sich auf diese Mission machten, berichteten sie uns von konkreten Ergebnissen. Jesu einzige Sorge war, dass ihr Bericht so einseitig war. Sie sprachen nur darüber, wie sie in seinem Namen Dämonen ausgetrieben hatten.

Jesus korrigiert das. Er gibt ihnen einen guten Grund zur Freude. Sie müssen sich freuen, dass ihr Name im Buch des Lebens steht, im Himmel, wenn man so will.

Jesus ruft uns zur Nachfolge auf. Er ruft uns auf, die Haltung eines Kindes anzunehmen und ihm treu nachzufolgen. Freunde, Jesus hat uns nicht dazu berufen, Helden zu sein.

Er hat uns nicht berufen, Großes für ihn zu vollbringen. Zunächst ruft er uns dazu auf, ihm zu folgen. Folgen bedeutet, seinen Anweisungen zu folgen.

Sich mit Gott auseinanderzusetzen. Ja, und er ruft uns zur Treue auf. Ich hoffe und bete, dass Gott uns hilft, ihm treu zu sein, während wir ihm nachfolgen.

Sowohl in dieser Lernerfahrung als auch in unserem Alltag. Vielen Dank und Gottes Segen.

Hier spricht Dr. Daniel K. Darko mit seiner Predigt zum Lukasevangelium. Dies ist Lektion 15: Jesus nachfolgen – Pflichten und Vorrechte (Lukas 9,51–10,24).